

Heimkehr : eine Weihnachtsgeschichte

Autor(en): **Radelfinger, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1920-1921)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ergebung.

Weil aus jedem Unterliegen
neugeboren ich erstehe,
Gott, glaub' ich an dich.

Weil zum großen, vollen Siegen
du gebietend dein „Vergehe“
forderst, beug ich mich.

Gustav Hans Graber, Bern.

Heimkehr.

Eine Weihnachtsgeschichte von Emil Adelfinger.

Ulrich Hofer schritt mühsam durch den tiefen Schnee der Landstraße seinem Ziele, der Fabrikstadt zu. Seine blaugefrorenen Hände hatte er, um sie einigermaßen vor dem scharfen Winde zu schützen, in die Taschen seines abgetragenen Rockes versenkt, mußte sie aber immer und immer wieder hervorziehen, um seinen schäbigen Hut vor dem Entrinnen zu bewahren. In der Ferne tauchten schon die ersten Häuser einer Vorstadt auf; doch anstatt daß sich bei diesem Anblick seine Miene aufgeheitert hätte, brummte der einsame Wanderer in sich hinein: „Jetzt komme ich doch noch zu früh!“ Er ging einige Schritte weiter und da er an der Straße einen Meilenstein gewahrte, setzte er sich nach kurzem Zögern, nachdem er oberflächlich mit der Hand den Schnee weggewischt. Im nächsten Augenblick fingen in der nahen Stadt die Abendglocken an zu läuten, zuerst von einer Kirche, dann von mehreren. Ulrich Hofer drehte den Kopf nach der Richtung, woher die Glockentöne kamen und plötzlich ging ein Zeichen des Verständnisses über sein Antlitz.

„Ja, ja, es ist ja Weihnachten heute und gerade heute komme ich heim — und so heim,“ sagte er kleinlaut vor sich hin, und seine Blicke irrten in die Ferne. —

Ein Zug tiefer Trauer kam in sein fahles Gesicht und seine Gedanken fingen an zu wandern. — Sie waren jung verheiratet, er und die Anna; er ging in die nahe Fabrik, wo er guten Verdienst hatte, und Anna nähte, wie sie es schon immer getan hatte, und trug bei zu ihrem guten Auskommen. Das ging so einige Zeit, bis es in der Fabrik einige Änderungen gab. Es kamen verschiedene andere Arbeiter, auch ein neuer Vorarbeiter, namens Walser, an Stelle des kürzlich verstorbenen, und damit nahm die böse Zeit ihren Anfang. Ulrich Hofer wagte dem Vorarbeiter zu erwidern, wenn er sich seines Rechtes bewußt fühlte, und zog sich dadurch dessen Abneigung zu. Seine Nebendarbeiter, fast alles ledige Burschen und ein rauhes Volk, fingen an, ihn zu hänseln, daß er nie bei ihren Trinkereien mitmache. Um dem Gespött aus dem Wege zu gehen, zog er einige Male, wider seinen Willen, mit. Seine junge Frau begann ihn zu warnen, und da er die Ermah-

nung gebührend fand, gab er ihr Recht und blieb dem Gesellentum einige Tage ferne. Aber aus Furcht, ausgelacht zu werden, zog er später wieder mit. Von widerstrebenden Gefühlen hin und her gezogen, war er jetzt meistens schlechter Laune, und traf er dann beim Nachhausekommen seine Frau mit verweinten Augen an, konnte er geradezu heftig werden. — Früher, als er noch so ein friedliches Dasein führte, mochte er die Zeit bis zum Arbeitschluß kaum erwarten, und auch Annas Augen leuchteten froh, wenn er kam. Aber da fing er auch an, in seiner Arbeit nachlässig zu werden, und gab dadurch dem ihm verhaßten Vorarbeiter häufig Gelegenheit, ihn zu tadeln.

Nach einer durchtollten Nacht kam er am andern Morgen mit übler Laune zur Arbeit, und es dauerte nicht lange, so geriet er in einen heftigen Wortwechsel mit Walser. Die Folge davon war, daß er seinen Lohn ausbezahlt bekam und die Stelle sofort verlassen mußte. In verbissener Wut kam er heim, und als Anna sich nach seiner ungewöhnlichen Heimkunft erkundigte und ihn zu trösten suchte, zahlte er ihr ihren guten Willen mit schnöden Worten. Am Abend, als er sich anschickte, auszugehen, suchte sie ihn zurückzuhalten. Eine unbestimmte Angst machte ihr das Herz schwer. „Ulrich, bleib’ doch da — nur heute bleibe da“, bat sie liebevollen Tones. Aber als sie sah, daß alles Zusprechen nichts nützte, ließ sie von ihrem Drängen ab und fügte nur noch bestimmt hinzu: „So nimm’ dich in Acht, du bist heute in keiner guten Stimmung!“ Er aber, gereizt durch ihre Ermahnung, setzte erregt seinen Hut auf und indem er ohne Gruß seine Wohnung verließ, sagte er schroff: „Ach was, nichts als nörgeln kannst,“ und schmetternd flog die Türe hinter ihm ins Schloß. Das war sein Abschied.

Jetzt war er bald mehr als sieben Monate fort, nirgends lange geblieben, in steter Angst, wenn man ihm die Papiere abverlangte, manchmal ohne Arbeit und oft hungernd. Am gleichen Abend, als er seine Frau so schroff abfertigte, ging er in seine gewohnte Wirtschaft, wo fast immer einige seiner Kumpane zu treffen waren, die ihn ins Elend gezogen. Und der Zufall wollte es, daß später auch Walser, der Vorarbeiter, kam, worauf Ulrichs Wut sofort neu aufflammte. Es brauchte nur noch einiger höhnischer Worte seitens Walsers und einiger anfeuernder der mit Schadenfreude wie geladenen Burschen, und der Streit war im Gange. Ulrich, der dem 40jährigen Walser an Kraft und Wuchs überlegen war, packte diesen und versetzte ihm einige Stöße, daß der andere über einen Stuhl zu Boden stürzte und wie tot liegen blieb. Da wurde Ulrich plötzlich nüchtern; starr blieb er stehen und als einer seiner Kameraden zu ihm sagte: „Au, Hofer, das kann dich was kosten, vielleicht Buchthaus,“ da hielt ihn nichts mehr. Er lief davon, bis er außer Atem war und erst dann merkte, daß er nicht verfolgt worden war. Zurück konnte er nicht mehr; Buchthaus war für ihn das gefürch-

teiste Wort; da fing er an, herumzuziehen, von Stadt zu Stadt, nur Arbeit suchend, wenn er wieder das nötige Essen kaufen mußte. Von zu Hause vernahm er nichts, auch in keiner Zeitung fand er etwas über den Vorfall und doch war er in beständiger Angst, gefaßt zu werden. Und dann — dann kam die Neue über ihn: Warum hatte er auch so ein Leben geführt! Es wäre ja nie dahin gekommen, wenn — ja eben, wenn ! Die Sehnsucht nach Anna packte ihn, er konnte es jetzt einfach nicht verstehen, daß er so gehandelt hatte, ihr gegenüber. Sie würde jetzt gewiß nichts mehr von ihm begehren, wenn er wieder käme; außerdem könnte ihn ja jemand erkennen und er würde dann vielleicht doch noch ins — Zuchthaus verbracht. Aber die Sehnsucht nach seinem jungen Weibe und seinem warmen, hübschen Heim nahm überhand, und schließlich beschloß er, selbst auf die Gefahr hin, erkannt und bestraft zu werden, heim zu wandern und wenn irgend möglich Annas Verzeihung zu erlangen. Sie war ja immer gut gegen ihn gewesen und sie würde auch jetzt mit ihm Erbarmen haben, denn es ging ihm ja so schlecht. —

Freilich durfte er sich nur heimlich hinschleichen, denn wie ein Verbrecher wollte er nicht gefaßt und abgeführt werden; darum mußte er die Dunkelheit abwarten.

An Weihnachten hatte er gar nicht gedacht, und es quälte ihn, daß er just heute kam, am Tage des Friedens, und so vielleicht nur Unfrieden und Elend in die stille Behausung brachte. — — —

Der späte, düstere Tag war schon lange in den Abend und in die Finsternis übergegangen; zahllose Sterne funkelten am Himmel, und in der Richtung der Stadt war eine rötliche Helle, die sich fast wie eine Feuerbrunst ansah. Ulrich saß immer noch, vor sich hindämmernd, auf dem Stein, hatte alles um sich her vergessen und dachte nur an das Wiedersehen mit seiner Frau.

Ein leeres Fuhrwerk kam die Landstraße daher. Der Fuhrmann knallte ordentlich mit der Peitsche, um seine Pferde zu rascherer Gangart anzutreiben, denn auch er freute sich auf seine warme Stube und mochte nicht lange mehr warten. Da bemerkte er den einsamen Mann am Straßenrand und rief ihm trotz seiner Eile zu:

„Se, wenn ihr nach der Stadt wollt, so sitzt auf; bei dieser Kälte könnt' ihr nicht hier sitzen bleiben!“

Ulrich schrak zusammen und erhob sich fast träumend. Seine Glieder waren starr vor Frost. Schweigend setzte er sich neben den hilfsbereiten Fuhrmann, der bereits wieder seine Tiere angetrieben, und gab auf dessen eifrige Fragen nach Woher und Wohin nur einsilbigen Bescheid. Mit einem „Vergelt's Gott!“ verließ er das Fuhrwerk in der Nähe seiner einstigen Arbeitsstätte und schlug einen schmalen, heckenumsäumten Weg ein, der zu eini-

gen Häuschen führte, welche von der Fabrikleitung erbaut worden waren und von denen auch er eines bewohnte. Davor blieb er jetzt stehen. Ein Licht schimmerte durch die Zweige eines kahlen Baumes. Ulrich verhielt den Schritt, und sein Herz begann rascher zu schlagen. Es war doch kein Kleines, was er vorhatte; lautlos stieg er die Stufen zu der Haustüre hinan und pochte fast schüchtern an. Drinnen regte es sich. Ulrich horchte auf. Ein fremder Mann öffnete und fragte nach seinem Begehr. Hinter ihm drängten sich ein paar Kinder, und eine Frau erschien auf der Schwelle, die in das Zimmer führte.

„Ja, wohnt denn Frau Hofer nicht mehr hier?“ fragte der späte Gast, und seine Stimme wurde verlegen.

Da ließ sich die Frau vernehmen: „Nein, schon lange nicht mehr. Bald nachdem ihr Mann fort war, mußte sie ausziehen, da hier nur Arbeiter wohnen, die in der Fabrik tätig sind.“ — Sie gab ihm noch die neue Adresse Annas an, eine Straße, in einer entfernten Vorstadt, wo nur die bitterste Armut hauste.

Ulrich Hofer dankte mit einem Griff an den Hut und stolpernd stieg er die Stufen nieder. Er fühlte sich wie ins Gesicht geschlagen; Worte fand er keine. Auf der Straße blieb er eine Weile stehen. Sein Kopf sank tief auf die Brust. Nur sich allein wähnte er im Elend und nun — nun hatte er seine Frau mit hinein gezogen. Weiß Gott, wie es ihr ging; vielleicht war sie in Not. Er schlug bald darauf den Weg ein, der zu ihr führte. Lange mußte er gehen, bis er vor der hohen Mietzkaserne stand, in der sie nun wohnte. Er stieg einige Treppen hinauf und las überall die an die Türen gehefteten Zettelchen mit den Namen der Mieter. Irgendwo blieb er stehen. Vor ihm ging eine Tür auf. Eine ältere Frau trat heraus. Als sie des Mannes ansichtig wurde, fragte sie ihn mißtrauisch nach seinem Begehr.

Ulrich antwortete zögernd: „Wohnt hier Frau Anna Hofer?“ Ehe er ausgesprochen hatte, bejahte sie seine Frage: „Ja, sie wohnt hier — aber — es darf jetzt niemand zu ihr — sie ist sehr schwach — und ist eben eingeschlafen.“

„Ich muß aber zu ihr, besonders da sie krank ist, ich,“ — er stockte — „ich bin ja doch ihr Mann und — — —!“

Durch den Spalt der offen gebliebenen Türe kam ein schwacher Ruf: „Uli!“ —

Da trat er leise ein, und vom Bette her kam es nochmals verlangend und matt: „Uli, jetzt kommst du doch noch zu mir — du — ich freue mich ja so —!“

Zwei Händepaar flochten sich ineinander. —

Im selben Augenblick wimmerte ein kleines Stimmlein und Ulrich

stand wie erstarrt. An diese Möglichkeit hatte er nie gedacht bei seinen Irrfahrten. Nicht von ferne war es ihm eingefallen, daß ihm inzwischen daheim ein solches Glück erblühen könnte. Wie eine Vision stieg ihm das Bild vom Stalle zu Bethlehem auf: Euch ist heute der Heiland geboren!

Beide Hände schlug er vor sein Antlitz, seine Schultern bebten, und spärliche Tränen rannen zwischen seinen Fingern hindurch. Er wagte keinen Schritt mehr zu tun. Anna jedoch rief ihn leise zu sich:

„Ulrich, laß' es gut sein,“ sagte sie, „ich bin ja nun so froh, daß du wieder gekommen bist. Sieh', als alles Suchen nach dir erfolglos war, mußte ich dich als tot oder verschollen erachten. Oh, warum bist du so lange fort geblieben — du Armer!“

Ihre selbstlose Liebe hatte keine harten Worte für ihn, nur Verzeihung. Ulrich fuhr auf; seine Angst wurde plötzlich wieder wach gerüttelt. „Aber sie suchen mich gewiß hier,“ sagte er, „und wollen mich einstecken, ich habe doch den Walser getötet!“

Die Wöchnerin horchte auf.

„Den Walser?“ fragte sie verwundert. — Nein, der ist damals bald wieder aufgestanden. Verflagen wollte er dich allerdings, aber die andern konnten bezeugen, daß er dich herausforderte. — Armer Mann, was mußt du gelitten haben!“

„Ach, Anna,“ entgegnete er, „sage nichts von mir; wie kannst du noch so gut sein gegen mich, der ich dich so viel Schweres durchmachen ließ? Oh, wäre ich doch früher heimgekommen! Nun bringe ich dir kein erfreuliches Weihnachtsgeschenk mit meiner Heimkehr. So heruntergekommen wie ich bin, werde ich wohl schwerlich Arbeit finden.“

„Doch, Ulrich, die Menschen sind gut; deine ehemalige Stelle ist gesichert, du kannst wieder eintreten. Deine damaligen Mitarbeiter, auch Walser, sind fort.“ Eine kleine Pause entstand, dann fuhr sie in gleich ruhigem Tone weiter: „Im Anfang deiner Trennung hatte ich es wirklich hart, mein Leben zu fristen. Aber mit der Zeit kam immer mehr Arbeit und ich konnte sogar etwas zurücklegen für diese Tage, da ich ohne Verdienst bin.“

Ein Freudenschimmer verklärte ihr blasses, eingefallenes Gesicht. „Sieh' Ulrich, vergiß nun alles und betrachte dir mal unser Söhnchen jetzt! Ist es nicht herzig? Und gerade zum heiligen Abend hat es uns Gott geschenkt?! An diese Weihnachten werden wir zeitlebens gedenken, an der auch du dich wieder heimgefunden!“ Da horchten sie beide auf. —

Draußen läuteten die Glocken zur Christmette und unter ihren feierlichen Klängen beugten sich in der kleinen Stube zwei Menschen mit naßglänzenden Augen über ein Kindlein, das sanft schlummerte, ohne Ahnung, daß es die Hoffnung seiner Eltern auf ein kommendes Glück in seinen winzigen, geballten Händchen trug. —